



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Cleinow, George: Deutsch-slawische Beziehungen.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

in der Opposition nicht imstande, einen andern Reichskanzler zu präsentieren. Vollends den Gedanken, die schwererer Macht des Kaisertums verfassungsmäßig einzuschränken, weil sie gelegentlich Mißgriffe getan hat — von dem Standpunkte aus hätte man das allgemeine Wahlrecht schon mehrmals abschaffen müssen! —, den müssen alle nationalgesinnten Deutschen aufs entschiedenste von sich weisen; zwischen den Kaiser und sein Volk sollen sich keine Schatten drängen, auch nicht die Parteien, die noch lange nicht das Volk darstellen, und am allerwenigsten höfische Cliques. Auch ein regelmäßiger Zusammentritt des Bundesratsausschusses für auswärtige Angelegenheiten wäre entweder wirkungslos, also unnützlich, oder würde die Einheit und Energie unsrer auswärtigen Politik hemmen und lähmen in Momenten, wo sie diese Eigenschaften im hervorragendem Maße haben muß. Jede moralische Verantwortung ist etwas ganz Persönliches und gibt der juristischen erst den Wert; in einer Mehrheit trägt keiner für sich die volle Verantwortung, kann auch rechtlich nicht zur Verantwortung gezogen werden. Oder wen hätte man für die lähmenden Beschlüsse über Südwestafrika, die zur Auflösung des Reichstags führten, zur Verantwortung ziehen sollen, da doch jeder einzelne Reichsbote für seine Abstimmung und seine Reden staatsrechtlich unverantwortlich ist? Um so schwerer muß er die sittliche Verantwortlichkeit empfinden.

Und jetzt steht eine der allerwichtigsten Fragen zur Entscheidung des Reichstags, die Reichsfinanzreform. Sie bedeutet nichts geringeres als die Antwort auf die Frage, ob das deutsche Volk auf seine Weltstellung verzichten will oder entschlossen ist, sie zu behaupten. Noch wogen die Meinungen wirr durcheinander; im Volke selbst aber, das alljährlich so viele Millionen für teilweise ganz wertlose Vergünstigungen ausgibt, tritt leider in breiter Ausdehnung eine Stimmung hervor, die einen höchst unerfreulichen Eindruck machen müßte, wenn sie entscheidend wäre: die Neigung, gegen alle möglichen Steuerprojekte als ungerechte Belastung zu protestieren. Das ist nicht die Weise eines großen Volks, sondern eines kleinen Geschlechts in einem großen Moment. *



Deutsch-slawische Beziehungen

Eine Skizze von George Kleinow



ie Beziehungen zwischen Deutschen und Slawen lassen sich in drei große Perioden einteilen, die etwa um die Mitte des vorigen Jahrhunderts ihren Abschluß fanden. Das gegenwärtige Stadium darf als eine vierte Periode bezeichnet werden.

Die erste Periode umfaßt jene weit zurückliegenden Jahrhunderte, in denen der deutsche Mönch, der Kaufmann vom Rhein und von der Donau sowie schließlich der Deutsche Ritterorden die slawische Mark durchzogen,

um sie mit Kreuz, Bugus und Schwert zu erobern und zu germanisieren. Es war die Zeit der gewaltsamen Kulturarbeit, während der das Land zwischen Elbe und Weichsel sowie an der baltischen Küste deutsch wurde. Das Vordringen der Deutschen zwang die Westslawen sowohl zur Annahme des Christentums wie zur Staatenbildung.

Während sich die slawischen Staaten festigten, begann der Niedergang des Deutschen Ordens, dessen Aufgaben für die Weltgeschichte erfüllt waren, nachdem die Slawen das Christentum angenommen hatten. An die Stelle der gewaltsamen Kultivierung trat die friedliche, die ich die zweite Periode nennen möchte. Geniale Fürsten riefen neben römischen Priestern deutschen Fleiß und deutsche Bildung in ihre Lande und fügten dadurch ihren weichern slawischen Untertanen den starken Kulturextrakt bei, der die Deutschen so lange Zeit hindurch auszeichnet hat und sie zur Herrschaft über die Slawen zu bestimmen schien. Die slawischen Staaten, Böhmen und Polen, erlebten einen gewaltigen Aufschwung, während die Moskowiter, die sich nach ihrem Sieg über den Orden den germanischen Einschlag nicht zu verschaffen vermochten, unter dem Druck der Mongolen dem Niedergang anheimfielen.

Die Ausrottung der Reformation in Böhmen und Polen bezeichnet den Anfang der dritten, der Periode des Niedergangs für die Westslawen, der Periode des Aufschwungs für Deutsche und Ostslawen, Moskowiter. Sie findet nach unsrer Auffassung ihren Abschluß mit der Auflösung des Polenreichs. In dieser dritten Periode beginnt die Entstehung des heutigen preußischen Staates, dessen Herrscher zu Sammlern des Deutschtums berufen wurden, zu Schöpfern des heutigen Deutschen Reichs. Auf der andern Seite der Westslawen haben sich die Moskowiter vom Joch der Tataren befreit, und mit Hilfe eines deutschen Fürstenhauses, der Holstein-Gottorper, entsteht der gewaltige Moskowiterstaat, der obwohl von Niederlage zu Niederlage schreitend, dennoch ständig an äußerer Macht und Einfluß gewinnt.

Seit dem Zusammenbruch Polens beginnen die Westslawen sich auf sich selbst zu befinnen, und setzt in den böhmischen und polnischen Gefilden der Kampf ein, dessen Endziel die Schaffung je eines selbständigen polnischen und böhmischen Staates ist. Dieser Kampf um die Selbständigkeit bei Polen und Tschechen bildet den engen Rahmen für die heutigen und künftigen deutsch-slawischen Beziehungen.

Es soll nun im Rahmen einer Skizze versucht werden, das innere Wesen der gegenwärtigen Beziehungen und deren wichtigste Äußerungen darzustellen.

Das Kampfgebiet liegt in der wirtschaftlichen, kulturellen und politischen Entwicklung.

Die wirtschaftliche Entwicklung ist sowohl bei den Polen wie bei den Tschechen seit Mitte des vorigen Jahrhunderts gesund. Die polnische Bevölkerung verdoppelt ihre Zahl in etwa 35 bis 40 Jahren, ähnlich die tschechische. Die Polen sind mit Hilfe des deutschen Kapitals und deutscher Technik in den Besitz einer Industrie gelangt, die, zum großen Teil mit deutschem Kapital,

deutschem Geist und deutscher Hände Arbeit geschaffen, unter dem Schutz einer hohen Zollmauer eine ernste Konkurrenz für die deutschen Waren in Rußland und Asien darstellt. *) In Danzig, Königsberg, Breslau, Dresden entstehen polnische Firmen ebenso wie in Berlin und Wien. In den westlichen Vororten der deutschen Reichshauptstadt steigt die Zahl polnischer Handwerker und Kaufleute in stetiger und auffälliger Weise. In den Provinzen Posen und Westpreußen ist ein engmaschiges Netz von Genossenschaften entstanden, das nach der glänzenden Darstellung von Professor Bernhard wie ein Staat im Staate anmutet. In Galizien, wo die Polen seit 1868 auf den deutschen Einfluß verzichtet haben, sind sie wirtschaftlich stehn geblieben, das ist — sie sind zurückgegangen. Ihren rorussischen, ruthenischen Landsleuten gegenüber erweisen sie sich als grausame Bedrücker und Ausbeuter. Die Ruthenen müssen unter schwerern sozialen Bedingungen leben als die Juden in Rußland. Galizien ist dennoch ein wichtiges Absatzgebiet für die deutsche Ware so aus dem Reich wie aus der Habsburger Monarchie.

Die wirtschaftliche Entwicklung der Tschechen ist vor allen Dingen auf dem Gebiete des Ackerbaus und der Viehzucht gewaltig. In industrieller Beziehung sind sie dagegen vollständig auf das angewiesen, was ihnen deutscher Geist liefert. Selbständige Leistungen von irgendeiner Bedeutung haben sie nirgends aufzuweisen. Weder auf dem Gebiete der Konstruktion noch Organisation haben die Tschechen mehr geleistet als einen mäßigen Durchschnitt. Den Beweis hierfür lieferte unter anderm die jüngste „tschechische“ Ausstellung in Prag. Dort war nur eine wirklich bemerkenswerte Neuheit zu bewundern — eine Sudanlage für Zuckerfabrikation; die aber war deutschen Ursprungs. Alle Bedarfs- und Luxusartikel vom Schuhband bis zur Kopfbedeckung stammen auch in der Hochburg fanatischen Tschechentums von deutscher Hände Arbeit. Die Messer und Schlagringe, mit denen die politischen Rowdies in Prag gegen die deutschen Studenten vorgegangen sind, sind sicher zum großen Teil Erzeugnisse deutscher Arbeit.

Die wirtschaftliche Entwicklung Moskwos liegt vorwiegend in der Anspruchslosigkeit der Bauern und Arbeiter im engen Zusammenhang mit dem hohen Bedarf des Staates. Die Landwirtschaft arbeitet nicht zunächst für die Ernährung des Volkes, sondern für den Export — die Industrie zu allererst für die meist unwirtschaftlichen Unternehmungen des Staates, wie Heeres- und Marinebedarf, strategische Bahnen; würde sie heute auf den Privatbedarf angewiesen, dann müßte sie in wenigen Monaten zusammenbrechen oder aber Truste bilden. Es gibt kein Industrieland oder überhaupt keinen Staat, in dem die Volksernährung so unzureichend ist wie in dem Ackerbaustaat Rußland. Die wirtschaftliche Entwicklung ist somit in Rußland künstlich. Sie erhält tatsächlich das scheinbar glänzende Gepräge nur dank der Energie deutscher, jüdischer, belgischer,

*) Ausführlich behandelt in Bd. I meines Buches: Die Zukunft Polens. Verlag von Fr. Wih. Grunow, Leipzig, 1908. Bd. II (Politik) ist im Druck.

englischer und französischer Unternehmer und Kapitalisten. Rußland ist auch in Friedenszeiten technisch weder imstande, seinen Armeebedarf selbständig zu decken noch selbständig ein modernes und brauchbares Kriegsschiff zu bauen. *) Als der Krieg gegen Japan ausbrach, mußten ausländische Ingenieure in die Staatswerkstätten gerufen werden, damit diese in den Stand gesetzt wurden, die Armee mit Geschossen zu versehen. Es ist darum geradezu unverständlich, woher die russische Presse den Mut nimmt, Rußland in einen Krieg drängen zu wollen.

Ähnlich liegen die Dinge bei den Südslawen: Bulgaren, Serben, Kroaten, Dalmatinern. Auch sie sind, wo sie aus der Naturalwirtschaft heraustreten, auf ausländische Erzeugnisse und ausländisches Kapital angewiesen. Die geographische Lage der genannten Staaten bringt es mit sich, daß sie vor allen Dingen unter den Einfluß deutschen Erwerbssinns geraten sind. Alles das bestätigten im vergangenen Sommer die südslawischen Sendboten zum Slawenkongreß in Prag.

In kultureller Beziehung ist das Kampfgelände noch eigenartiger.

Die Ostslawen, Moskowiter, sind von 1800 bis 1864 unbedingt vorgekommen, wengleich die bureaukratisch unterjochte Autokratie jeden Fortschritt unterband. Der beste Beweis für die Richtigkeit unsrer Ansicht sind die großen Reformen der sechziger Jahre, die Aufhebung der Hörigkeit, die Einführung der Gerichtsreform und der Selbstverwaltung. Solche Umwälzungen können nicht über Nacht entstehen; sie werden durch die innere Umbildung der Gesellschaft allmählich vorbereitet. Daß sich die Institutionen nicht gesund entwickelt sondern zur letzten Revolution geführt haben, gibt uns die gegenwärtige Grenze der russischen Kulturfähigkeit an. Die Moskowiter verstehen wohl eine Neuheit bei sich einzuführen, wie sie imstande sind, einen Prachtbau aufzurichten, aber sie vermögen es nicht, den Raum auszufüllen, wohnbar, zweckmäßig auszugestalten und zu verbessern. Sobald in Rußland etwas Neues dem Gebrauch überwiesen ist, gilt es nicht mehr; es fällt der Mißachtung anheim, kann verwittern und verkommen, und der Moskowiter wird sich nicht eher darum sorgen, als bis es ihm über dem Kopf zusammenbricht. Als Illustration hierzu diene die Tatsache, daß im Jahre 1905/06 in der russischen Hauptstadt, also unter den Augen der Zentralgewalt, nicht weniger als drei Brücken einstürzen konnten! Wie der russische Bauer eine vierzigjährige Birke fällt, um sich einen Peitschenstock zu schneiden, wie die russische Mutter das von der Brust abgesetzte Kind leicht seinem Schicksal überläßt, so kümmert sich das Volk in seiner Gesamtheit nicht um Staatsinstitutionen, für die es vielleicht Tausende von Menschenleben opferte. Der beste Beweis hierfür ist die Teilnahmslosigkeit der Bevölkerung gegenüber der Reichsduma und deren tatsächliche Bedeutungslosigkeit für die weiten Kreise, die dafür gekämpft haben. Ein weiterer Beweis liegt in der Tatsache, daß fünfundvierzig Jahre nach Einführung des Gerichtsstatuts ebensolche Korruption in der höchsten Beamtenerschaft

*) Die letzte große Lieferung von Torpedobooten mußte in Triest bestellt werden.

bestehn kann wie damals, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß nach abermals fünfundvierzig Jahren trotz der Duma ähnliche Dinge täglich vorkommen werden, wie sie gegenwärtig wieder einmal in Moskau und im Finanzministerium zu St. Petersburg aufgedeckt worden sind.

Was haben die Moskowiter der Menschheit gebracht?

Bakunin, den Nihilisten, Leo Tolstoj mit seiner kulturwidrigen, auf einen verdorbenen Magen hindeutenden Philosophie! Gewiß haben beide ihre Gesellschaft an den Pranger gestellt — gewiß haben beide an der Beseitigung verschiedener Schäden mitgewirkt — aber durch welche Mittel?! Weder Bakunin noch Tolstoj haben aufgebaut, beide haben lediglich morsche Mauern eingerissen.

Ich höre die Hinweise auf verschiedene Dichter, Puschkina, Dostojewski, Lomonossow, Gogol, Schtschedrin. Die Modernen rufen Gorki, Andrejew — ja, wer vermag trotz ihrer Verdienste um die russische Sprache auch nur auf eine Leistung bei ihnen hinzuweisen,*) deren sich Shakespeare, Rousseau, Mickiewicz, Schiller und der Fürst aller Dichter und Denker, Goethe, zu rühmen vermögen! Wo sind wirklich in der gesamten russischen Literatur des neunzehnten Jahrhunderts neue Gedanken, die nicht schon früher ausgesprochen und erschöpfend begründet worden wären? Genügt es wirklich, die Literatursprache gereinigt zu haben? Vielleicht in der neuern Philosophie, die unter der Führung des verstorbenen Ssergej Trubetzkoi an das klassische Altertum anknüpft und nun auf die Schaffung einer slawischen Religion hinstrebt. Vielleicht, daß aus dem die russische Staatskirche zerschneidenden Sektenwesen ein neues Dogma geboren wird, das nicht nur das römische Dogma vernichtet, sondern auch die Lehre Luthers ersetzt. Bisher ist es bei Versuchen geblieben, und die Häretiker aus dem Volk wandeln fast alle auf den Pfaden, die zu Luther, also zu dem deutschen Kulturträger führen.

Auch von den Südslaven ist wenig mehr zu sagen als von den Russen. Ihre Literatur ist wenig entwickelt, die Wissenschaft vollständig in Abhängigkeit von der deutschen.

Glücklicher sind auch die Tschechen nicht gewesen. Auch sie vermochten trotz Schafarik, des Historikers, keine die Menschheit beglückende Kulturleistung zu vollbringen. Wo sie aber Anerkennung verdienen, da haben sie unter deutscher Führung gearbeitet. Hierher gehören vor allen die Forschungen auf dem Gebiete der Slawistik, wobei wir die Verdienste eines Jagitsch durchaus nicht verkennen. Der Tschechenführer Dr. Kramarz mußte zur Vervollständigung seiner Bildung in Berlin studieren.

Unzweifelhaft die größten Fortschritte und Leistungen in Hinsicht auf die Kultur haben unter den Slawen die Polen zu verzeichnen. Bei ihnen hat

*) Es sei hierbei daran erinnert, daß die erste systematische Darstellung der russischen Sprache von einem Manne deutscher Abstammung, Dahl, herrührt. Das gleiche gilt von der vergleichenden Erforschung der slawischen Sprachen. Der wissenschaftliche Panlawismus ist ein Kind deutschen Fleißes.

das nationale Unglück seinerzeit die empfindlichsten Seiten der Volksseele geweckt, und aus der Tiefe der zermarterten Brust klingen jene gewaltigen Töne der Liebe und des Hasses, die nun schon bald ein Jahrhundert hindurch die politische Welt beunruhigen.

Von Mickiewicz bis Wyspianski, der kürzlich im Alter von sechsunddreißig Jahren starb, geht eine fast ununterbrochene Reihe von Dichtern, die im polnischen Volke die Kulturfähigkeiten geweckt und gestärkt haben. Ich nenne nur die Dichter Skowacki, Krassinski, Sienkiewicz, Elise Drzeszko und nun die Renaissancenatur Wyspianski, die mit gleicher Kunst die Leier schlug, den Pinsel und den Meißel führte. Die Reihe hervorragender Dichter unter den Polen läßt sich vermehren, aber nur wenige sind unter ihnen, die ihre Kunst nicht in den Dienst der Nation als politisches Kampfmittel gestellt hätten. Das ist eine wichtige Seite der Kultur, über die ja auch andre Völker, besonders die Russen, verfügen, die aber nirgends so fein und vielseitig ausgestaltet wurde wie gerade bei den Polen. Doch es liegt Gift in dieser Poesie. Mickiewicz hat es gestreut. Unter dem Eindruck der Verfolgungen, der er als Mitglied der litauischen Geheimgesellschaften zu erleiden hatte, und angeregt durch die Lektüre von Macchiavells *Il Principe* schrieb er, wie der Pole Brückner sagt: das grandioseste Gedicht politischen Hasses, sein Epos Konrad Wallenrod. Mickiewicz erhebt in diesem Epos die Gemeinheit, den Verrat zum Recht, ja zur Pflicht jedes Besiegten, jedes Schwachen. Ich habe diese Auffassung an anderer Stelle ausführlich begründet.*) Er hat damit die Basis der polnischen Moral festgelegt, die uns nicht nur im politischen Leben, sondern auch überall im öffentlichen und privaten Leben begegnet. Schon Skowacki stellte fest, Mickiewicz habe aus einem Schurken tausend gemacht, was soviel heißen soll, daß Mickiewicz das sittliche Bewußtsein seiner Nation verdorben habe. Der Boden für die Theorie des Dichters war denkbar gut vorbereitet. Das polnische Volk war mehr als ein Jahrhundert lang durch die Jesuiten erzogen worden.

Doch ein den Polen gütiges Geschick hat es gefügt, daß sich neben dem Haß gegen die stärkern Nachbarn auch das soziale Empfinden einstellen und entwickeln konnte. Aber es war kein Slave, der die Liebe zum Volksgenossen ohne Unterschied predigte, sondern ein Deutscher, der Professor Lelewel, ein Sohn der Familie Voelßfel. Wie leider so viele unsrer Stammesgenossen hatte Lelewel unter den Polen das Bewußtsein für seine Stammeszugehörigkeit verloren, und in der Einbildung, Pole, Slave zu sein, hat er den Polen das Beste gegeben, worüber wir verfügen — das christliche Menschheitsideal, das in Rom verloren ging und durch den Wittenberger Mönch von neuem in seinem herrlichen Glanze vor die Menschheit gestellt worden war. Dem Einfluß

*) Bd. II meines Buches: Die Zukunft Polens. Verlag von Fr. Wils. Grunow, Leipzig, 1909.

Selewels ist es zuzuschreiben, daß die polnische Demokratie nicht vorwiegend die anarchistischen Züge angenommen hat, die die russische trägt, daß sie vielmehr nach Überwindung der Krise von 1863 in ihren wichtigsten Bestandteilen jene nationale Färbung erhalten hat, die die englische Demokratie kennzeichnet. Die Polen haben tiefer wurzelndes nationales Bewußtsein als wir, denn bei ihnen sind auch die Sozialdemokraten national.

* * *

Die politische Entwicklung der Slawen ist nicht ganz in derselben Richtung gegangen wie ihre wirtschaftliche und kulturelle. Relativ und äußerlich am weitesten sind in politischer Hinsicht die Südslawen und unter ihnen die Bulgaren gekommen. Im Jahre 1879 durch Rußland vom Türkenjoch befreit, kam Bulgarien nach mancherlei Fährnissen unter die Herrschaft eines weisen und energischen Fürsten, des Prinzen Ferdinand von Koburg-Gotha. Dieser deutsche Fürst hat nach unfäglichen Schwierigkeiten auf allen Gebieten des Volkslebens und unter den gehässigsten Anfeindungen seinem Lande eine Verfassung gegeben, die, von ihm mit Besonnenheit gehandhabt, eine gesunde Entwicklung des Landes erwarten läßt. Als er sich den Frieden im Innern erzwungen hatte, brach er im Einverständnis mit der Nation sein Vasallenverhältnis zur Türkei und erhob vor wenigen Wochen sein Land zum unabhängigen Zartum.

Wie Serbien sich weiter entwickelt, müssen die nächsten Monate zeigen; nach seiner jüngsten Vergangenheit beurteilt, scheint uns das serbische Volk ein fauler Stamm.

Die Ostslawen (Moskowiter) haben durch die Einführung der Reichsduma nur teilweise, nämlich ausschließlich als eine der Nationalitäten russischer Untertanenschaft, also als russische Staatsbürger gewonnen, nicht aber als Moskowiter. Durch die Volksvertretung haben hauptsächlich die energischen nichtrussischen Volksstämme gewonnen, die bis zum Jahre 1905 mit Gewalt und Ausnahmegeetzen unterdrückt wurden: die Armenier, Tataren, Juden, Polen, Letten, Esten und Kleinrussen. Durch den Glaubenserlaß vom 17. April 1905 ist der orthodoxen Kirche ein scharfes Instrument gegen die Sektierer und den kriegerischen Katholizismus entwunden, und die Zeit muß erst lehren, ob die Staatskirche tatsächlich so viel moralische Kraft in sich hat, daß sie die Abtrünnigen an sich fesseln kann ohne eine ihr Wesen völlig verändernde Reformation an Haupt und Gliedern. Der Moskowiter ist nur imstande, durch Passivität seine Rechte wahrzunehmen; darum braucht er auch keine Volksvertretung, in der er selbst für sein Wohlbefinden zu kämpfen hätte. Infolgedessen ist aber auch die vorhandne russische Volksvertretung vor allen Dingen ein gutes Instrument in den Händen der Fremdvölker, der Polen, Juden und Armenier gegen das Moskowitertum. Die Deutschen sind leider zu wenig zahlreich und ebenfalls zu passiv, als daß sie in dieser Volksvertretung eine nennenswerte Rolle spielen könnten. Die russische Regierung hat

die eben angeedeutete Gefahr richtig erkannt und ihrer Erkenntnis Ausdruck gegeben durch Verminderung der Zahl der polnischen und der asiatischen Abgeordneten. Wie wenig ausreichend diese Verkürzung ist, ergibt sich aus der Tatsache, daß in Weißrußland vorwiegend Polen in die Duma gewählt worden sind. *) Die Bedeutung des Moskowitertums als solchem ist somit durch die Einführung der Magna Charta nicht ohne weiteres gewachsen, sondern eher geringer geworden. Die Moskowiter sind nicht mehr die absoluten Herren in Rußland wie vor 1905, sondern lediglich Mitbürger der andern Untertanen des Zaren. Ob die Festigung des Reiches dennoch gewachsen ist, wodurch auch wieder die Bedeutung der Moskowiter wesentlich gesteigert werden könnte, hängt von dem Geschick der Regierung ab, die Bedürfnisse von 60 Millionen Moskowitern in Einklang mit denen von etwa 85 Millionen Nichtrussen zu bringen — hängt aber auch davon ab, wie sich die polnisch-russischen Beziehungen weiter entwickeln.

Wir kommen nun zur politischen Lage der Westslawen: Tschechen und Polen.

Auch ihre politische Lage hat sich seit einem halben Jahrhundert wesentlich gebessert.

Der Nährboden ihrer Kraft ist bis zum Jahre 1905 fast ausschließlich die Eigenart der Habsburgischen Monarchie gewesen. Nachdem Böhmen und Galizien gegen Ende der sechziger Jahre eine Verfassung mit besonderem Landtag erhalten hatten, begann in beiden Ländern zunächst der Kampf gegen die deutsche Sprache.

In Böhmen, wo der tschechische Adel so gut wie germanisiert schien und tatsächlich mit dem deutschen Adel und dem deutschen Großkapital politisch Hand in Hand ging, bekam die tschechische Sprachenbewegung von vornherein einen radikal-demokratischen und sozialistischen Charakter. Die Sprachenfrage war zugunsten der Tschechen ausschließlich zu lösen durch Erlangung des wirtschaftlichen und sozialen Übergewichts über die deutschen Unternehmer und den germanisierten Adel. Der tschechische Adel konnte dergestalt kein Vermittler zwischen dem Volk und der Krone sein, und die Bewegung war von Anbeginn illegitim und revolutionär. Bei dieser Lage der Dinge mußten die Tschechen darauf ausgehen, das allgemeine Wahlrecht mit proportioneller Verteilung auf die Nationalitäten zu erkämpfen und sich Bundesgenossen in den andern Landes teilen des Reichs suchen.

Für diese Bestrebungen fanden sie Unterstützung bei den polnischen und ruthenischen Demokraten in Lemberg, bei den Kroaten in Ungarn, bei den Italienern im Steirischen, und um dem Kinde einen Namen zu geben, wurde die Sache der Tschechen unter den Schutz des Panlawismus und einer

*) Eingehend behandelt im zweiten Bande meiner Gesammelten Aufsätze: Aus Rußlands Not und Hoffen. Berlin, C. A. Schwetschke, 1907.

slawisch-romanischen Verbrüderung gestellt. Die slawischen Brüder wurden aufgefordert, sich gegen die angebliche deutsche Gefahr, gegen den deutschen Drang nach Osten zusammenzuschließen, wo es sich doch nur darum handelte, die Grundlagen der Habsburgischen Monarchie zugunsten einer inferioren Minorität zu ändern.

Fanden die Tschechen, besonders seit Dr. Kramarz an der Spitze der Bewegung steht, bei den russischen Panlawisten leicht Gehör und Gegenliebe, so mußten sie bei den Polen lange wirken, ehe es gelang, dort in den politisch maßgebenden Kreisen Unterstützung zu finden.

In Galizien hatten sich nämlich die Magnaten und Klerikalen sofort nach dem Mißlingen des Aufstandes von 1863 zusammengeschlossen, um erstens den Aufstand, an dem sie übrigens teilgenommen hatten, zu diskreditieren und um sich gegen die Ansprüche der Lemberger Demokratie besser verteidigen zu können. *) Schon im Jahre 1866 gelang es diesen Konservativen, eine Mehrheit im Landtage zusammenzubringen, die eine Loyalitätsadresse an den Kaiser richtete. Der Kaiser Franz Joseph hat den Versprechungen der polnischen Magnaten im Hinblick auf deren klerikale Verbindungen in Wien Glauben schenken dürfen und ihnen im Jahre 1868 sozusagen die Herrschaft in Galizien abgetreten. Einer der ersten Schritte der neuen Regierung war die Aufhebung der deutschen Universität in Krakau und deren Ersatz durch eine polnische. Im Jahre 1872 entstand die polnische Akademie der Wissenschaften in Krakau, die noch gegenwärtig ohne große Übertreibung als das polnische Ministerium für auswärtige Angelegenheiten bezeichnet werden darf. Gegenwärtig ist man damit beschäftigt, die deutsche Gendarmerie aus Galizien zu verdrängen.

Die polnischen Konservativen sind bis zur jüngsten Wahlrechtsreform mit Österreichs Kaiser Hand in Hand gegangen und haben es verstanden, einen Einfluß zu gewinnen, wie ihn die Polen sonst nirgends haben. Dieser Einfluß hat das politische Ansehen der Polen bei den Kabinetten der Großmächte, das sie nach 1863 so gut wie vollständig eingebüßt hatten, wieder mächtig gehoben, vor allen Dingen in Frankreich und England. Diesen beiden Ländern sind die Polen unter gewissen Voraussetzungen wertvolle Bundesgenossen. Auf der andern Seite haben die Konservativen den Antagonismus zwischen Österreich und Rußland geschürt, weil sie von jeher auf dem Standpunkt stehn, daß an die Schaffung eines polnischen Staates ausschließlich mit Hilfe des slawischen Österreich gedacht werden kann. Die Slawisierung des Reichs aber muß der Zeit überlassen bleiben. Aus diesem Grunde haben sich die polnischen Konservativen auch der deutsch-österreichischen Freundschaft nicht ernstlich widersetzt, sondern haben ausschließlich darauf geachtet, daß sie Einfluß auf den Staat und alle dessen innern und äußern Geschäfte gewannen.

*) Sehr empfehlenswert ist hierzu die im Jahre 1896 in deutscher Sprache erschienene Schrift des Stanczykenführers St. von Rozmian, Das Jahr 1863, deutsch von Dr. S. R. Landau. Wien, bei Karl Ronegen. Eingehende Würdigung im zweiten Bande der Zukunft Polens.

In dieser günstigen Lage als tatsächliche Leiter der allpolnischen Politik befanden sich die polnischen Konservativen bis in die Mitte der achtziger Jahre unbestritten und bis zur jüngsten Wahlrechtsreform (1906) tatsächlich. Erst nach der Wahlrechtsreform sind die Demokraten so sehr in den Vordergrund getreten, daß die Polen als Verbündete der Tschechen und ernsthafte Faktoren des Panlawismus in Frage kommen.*)

Nicht so günstig ist die politische Stellung der Polen in Preußen geworden. Solange sie nur im preussischen Landtage ernstlich zu Worte kommen konnten, schien es, als sollten sie denselben Weg wandern können wie die österreichischen Volksgenossen. Nachdem aber der neue deutsche Reichstag zusammentrat und bald der Belastungsprobe durch den Kulturkampf ausgesetzt wurde, erwies sich die Stellung der Polen in Preußen als staatsfeindlich. Als Kaiser Wilhelm der Zweite den Thron bestieg, hatte es den Anschein, als sollten die Polen wieder zu Gnaden und Vertrauen in Preußen gelangen. Doch haben sie durch Herrn von Koscielski zu früh triumphiert, und ihre Intrige, sich das Ohr des jungen Monarchen zu erschleichen, wurde rechtzeitig offenbar. Gegenwärtig besteht die politische Bedeutung der Polen hauptsächlich in Preußen auf der Freundschaft, die ihnen das deutsche Zentrum und die deutsche Sozialdemokratie entgegenbringen. Daneben darf aber auch das traurige Eliquenwesen und die Zerrissenheit der deutschen nationalen Parteien als ein die Polen stärkender Faktor nicht unberücksichtigt bleiben.

In Rußland haben die Polen erst im Jahre 1905 politische Rechte und damit legitimen Einfluß auf die russische Politik gewonnen. Diese neue Tatsache ist außerordentlich wichtig, erstens für die Beziehungen der Polen zu den Tschechen und zur Habsburgischen Monarchie und zweitens für die Beziehungen der Slawen zum Deutschtum. Wie Massow in einer Kritik über meine „Zukunft Polens“ richtig hervorhebt, hat sich durch die politischen Umwälzungen in Rußland der Schwerpunkt der polnischen Nation in Richtung auf Rußland verschoben.

Durch die Mündigerklärung der russischen Polen durch die Regierung des Zaren hat nämlich das demokratische, in den Anschauungen des Deutschen Selemel erzogne Polentum in allen drei Teilungsmächten vor allen Dingen in Österreich den Haupteinfluß auf die weitere Entwicklung der Polenfrage gewonnen. Die Verleihung des allgemeinen und gleichen Wahlrechts in Österreich steht mit den Ergebnissen der russischen Revolution im engen Zusammenhang. Neben den konservativen Stanczyken sitzen nun im Reichsrat zu Wien die Lemberger Demokraten in ansehnlicher Zahl und die ebenfalls demokratischen Ruthenen. Das slawische Element hat hierdurch einen außerordentlichen Einfluß gewonnen. Die nächsten Folgen dieses Einflusses hat das Vorgehen der Tschechen und Polen gegen alles Deutsche uns klar vor die Augen gestellt.

*) Ausführlich behandelt im zweiten Bande meiner „Zukunft Polens“.

Der letzte größere politische Akt fand im vergangnen Sommer zu Prag statt, wo das polnisch-tschechische Schutz- und Trutzbündnis zum Kampf gegen das Deutschtum auf der ganzen Linie geschlossen wurde. Dieses Bündnis wird bemäntelt durch den stolzen Namen Allslawischer Bund, dessen einziges Bindemittel der Meid und der Haß ist, den die Westslawen gegen die Tüchtigkeit, den Fleiß und den sich daraus ergebenden Wohlstand des Deutschtums hegen.

Meine Ausführungen bezwecken nicht, den nationalen Stolz meiner Landsleute über alle Maßen zu steigern. Im Gegenteil, ich wollte durch die Vorführung unsrer frühern Leistungen darauf hinweisen, wie wenig wir trotz unsrer starken Fähigkeiten in der Gegenwart getan haben, die slawische Hochflut abzuwehren. Vor allen Dingen haben wir das Studium der slawischen Verhältnisse in den letzten dreißig Jahren arg vernachlässigt und es auch an den reichsdeutschen Universitäten slawischen Professoren überlassen. Man kann eine Gefahr nur dann bekämpfen, wenn man alle ihre Elemente kennt. Einige der wichtigeren unter ihnen habe ich versucht zu meinem skizzenhaften Bilde zu vereinigen. Hoffentlich ist es dazu angetan, das Interesse zu beleben und vor allen Dingen jüngere deutsche Vertreter der historischen und nationalökonomischen Wissenschaften für das Studium des slawischen Problems zu gewinnen.

Berlin-Friedenau, Anfang Dezember 1908



Arbeiterbevölkerung, Sparkassen und Staatsschuld

Von Ernst Kirchberg



ie unser Reichskanzler Fürst Bülow in seiner Reichstagsrede vom 19. November 1908 zur Begründung der Finanzvorlagen der Regierung richtig hervorgehoben hat, ist die Ursache für die gegenwärtige bedauerliche Lage unsrer Finanzen in Deutschland im wesentlichen die, daß wir in den ersten Jahrzehnten des wirtschaftlichen Aufschwungs in dem neu geeinten Deutschen Reich mit unsrer Mitteln nicht genügend hausgehalten haben, daß in dieser kurzen Spanne Zeit, in der wir uns beinahe ohne Übergang bedeutend gesteigerten Einnahmen gegenüber sahen, der Sparsamkeitstrieb sowohl bei den einzelnen Staatsbürgern wie auch bei den Gemeinden, den Einzelstaaten und dem Reiche noch nicht zur richtigen Entfaltung gekommen ist. Angebot und Nachfrage für unsre fest verzinlichen öffentlichen Schuldentitel stehen im Mißverhältnis zueinander. Gemeinden, Einzelstaaten und Reich haben mehr Anleihen aufgenommen, als sich bei der Aufnahmefähigkeit des deutschen Marktes zu normalen Sätzen im Publikum unterbringen ließen, und das hat die betäubende Folge gehabt, daß die Anleihen des Deutschen Reiches trotz der Tüchtigkeit und des Reichtums seiner